

Klaus R a c k e b r a n d t

Die altungarische Vokalöffnung im Spiegel der slawischen  
Lehnwörter

Die Theorie von der Vokalöffnung besteht in der Annahme, daß im Verlaufe der altungarischen Periode, namentlich aber im 13. Jahrhundert, alle kurzen Vokale in ihrer Artikulation um einen Grad geöffnet wurden, so daß aus altem o labiales a, aus altem u o, aus altem i ë, aus altem ë e entstand. Lange Vokale blieben von dieser Entwicklung ausgeschlossen.

Begründet wurde die Theorie von der Vokalöffnung Ende des vorigen Jahrhunderts durch Zsigmond Simonyi<sup>1</sup>. Sie gründet sich auf die Tatsache, daß in den altungarischen Sprachdenkmälern die kurzen Vokale im allgemeinen im Vergleich zur heutigen Lautung in der Schrift durch das Zeichen für den nächstgeschlosseneren Vokal vertreten sind. Anstelle eines modernen a finden wir also häufig ein o, anstelle eines modernen o häufig ein u und anstelle eines modernen e häufig ein i. Der Unterschied zwischen e und ë wurde in der altungarischen Orthographie nicht bezeichnet, so daß eine Öffnung von ë zu e nur analog angenommen werden kann.

Auch für die ungarischen Wörter slawischen Ursprungs, die im modernen Ungarischen ein kurzes labiales a anstelle eines slawischen o zeigen, finden sich - soweit sie früh genug belegt sind - in den altungarischen Texten o-Schreibungen. Vergleiche dazu: bab: bob (1211), bab (Anfg. d.15.Jh.s); kakas: kokos (zwischen 1218 und 1323), kokas 1325, 1533, 1643), kokis (1838, hier handelt es sich allerdings eher um eine mundartliche Variante); pad: pod (1244/1335, 1351); panasz: panosz (Mitte d. 16. Jh.s); pap: pop (1211, 1219, zwischen 1266/1297

u.1356); patak: patak (zwischen 1206 und 1358), potak (1200, zwischen 1272/1331 und 1349), patok (1358); tanya: tonya (1109-1584); zab: zob (1211, 1264/1270, 1271); zabál: zobál (Ende d. 14. Jh.s)<sup>2</sup>.

Im 14/15. Jahrhundert beginnen die Wörter dann in den Texten in ihrer heutigen Form zu erscheinen.

Die Tatsache, daß in außerordentlich vielen Fällen einem slawischen o im modernen Ungarischen ein kurzes labiales a entspricht, erklären die Anhänger der Vokalöffnungstheorie also auf folgende Weise: Das o der slawischen Lehnwörter wurde beim Eindringen dieser Wörter ins Ungarische dort als o gehört und auch noch eine geraume Zeit, etwa 300 Jahre lang, als o ausgesprochen. Erst dann wurde es zusammen mit den o-Lauten in ursprünglich ungarischen Wörtern um einen Grad zu kurzem labialem a geöffnet.

So weite Verbreitung die Simonyische Lesart der kurzen Vokale der ungarischen Sprachdenkmäler und, damit verbunden, die Theorie von der Vokalöffnung aber in den Kreisen der Hungarologen auch gefunden hat, so gab es doch auch schon sehr früh Stimmen, die diese Auffassungen ablehnten und andere Vorstellungen über den Lautstand des Altungarischen und dessen weitere Entwicklung vertraten. Hier wäre in erster Linie József Szinnyei zu nennen. In seiner Arbeit "Hogy hangzott a magyar nyelv az Arpádok korában"<sup>3</sup> griff er die Theorie Simonyis scharf an. Er lehnte die Annahme einer Öffnung der Vokale als eine überflüssige Hypothese ab und las die kurzen Vokale in den altungarischen Denkmälern mit dem gleichen Lautwert, den sie im modernen Ungarischen haben. Er liest also o an Stellen, an denen ihm heute a, auch in den altungarischen Texten bereits als a, u dort, wo ihm im modernen Ungarischen o entspricht, also o. i dort, wo ihm ein heutiges e oder in Mundarten auch noch ë entspricht, als ë usw. Geändert, so meint er, hat sich in den letzten siebenhundert Jahren nicht die Aussprache der kurzen ungarischen Vokale, sondern ihre orthographische Bezeichnung. Warum aber schrieb man im Mittelalter labiales a häufig als o, o häufig als u, e häufig als i usw.?

Dafür gibt es eine einleuchtende Erklärung.

Die Ungarn der Landnahmezeit kannten, abgesehen von einer Art primitiver Runenschrift, keinerlei Schrifttum. Zu Versuchen der Schaffung einer ungarischen Schrift kam es erst später im Gefolge des gewaltigen kulturellen Aufschwungs, den das Ungartum nach der Übernahme des Christentums unter István I. (1001-1038) erlebte. Da Ungarn unter den Einfluß der römisch-katholischen Kirche geraten war, ist es verständlich, daß man sich bei der schriftlichen Fixierung des Ungarischen des lateinischen Alphabets bediente. Hier begannen aber zugleich auch die Probleme.

Vergleichen wir den lateinischen und den ungarischen Vokalismus, so können wir feststellen, daß drei Vokalen der hinteren Reihe im Lateinischen, a, o und u, im Ungarischen vier Vokale der hinteren Reihe gegenüberstehen, nämlich langes illabiales á (möglicherweise neben einer kurzen illabialen Variante ǎ), kurzes labiales a, o und u. Wie sollte ein ungarischer Schreiber sich in dieser Situation verhalten? Für das lange illabiale á sowie, falls damals noch vorhanden, seine kurze Variante ǎ benutzte er, das lag nahe, den ebenfalls einen illabialen a-Laut bezeichnenden lateinischen Buchstaben a. Wie aber sollte er das labiale a bezeichnen? Es klang spürbar geschlossener als das illabiale á, fast wie ein, allerdings recht offenes, o. Da der Buchstabe a bereits für die Bezeichnung des illabialen á verwandt wurde, schrieb man also für das labiale a in den meisten Fällen ein o. Allerdings nicht immer. Es finden sich in altungarischen Texten anstelle eines modernen a durchaus gelegentlich auch a-Schreibungen, und zwar oft genug noch vor dem ersten Beleg desselben Wortes mit o. Auch sind Schwankungen zwischen o- und a-Schreibungen selbst bei ein und demselben Verfasser im gleichen Wort durchaus keine Seltenheit. Bis zum 14. Jahrhundert überwog jedoch die o-Schreibung für labiales a.

Bezeichnete man den labialen a-Laut mit dem Buchstaben o, wie sollte man sich da im Falle des ungarischen o verhalten? Der Buchstabe o war bereits vergeben. Es blieb die Möglichkeit

der Bezeichnung durch u. Sie bot sich um so mehr an, als es sich bei dem ungarischen o-Laut um ein sehr geschlossen artikulierte o handelt, darüber aber weiter unten ausführlicher. Auch hier gab es ähnliche Schwankungen wie bei der a- und o-Schreibung für labiales a, da sich die Schreiber andererseits auch der Tatsache bewußt waren, daß zwischen dem o- und dem u-Laut ein deutlicher Unterschied bestand. So wurde ungarisches o in den alten Texten meist durch u, gelegentlich allerdings auch durch o bezeichnet.

Für die graphische Wiedergabe des ungarischen u-Lautes benutzte man im allgemeinen den lateinischen Buchstaben u, da sich die beiden Laute, das lateinische und das ungarische u, in ihren phonetischen Eigenschaften weitgehend deckten. Da der Buchstabe u daneben aber auch für die Bezeichnung des o-Lautes benutzt wurde, wick man, um den Unterschied auch in der schriftlichen Darstellung deutlich zu machen, häufig auf w und gelegentlich auf v als graphische Zeichen für den ungarischen u-Laut aus. Dieses hier gezeigte Bild wird nun durch Schwankungen, die, wie gesagt, oft genug bei ein und demselben Autor im gleichen Wort auftreten, erheblich verworrener gestaltet. Ähnlich lagen die Verhältnisse auch bei den Vokalen der vorderen Reihe. Zwei lateinischen Vokalen, e und i, und den sie bezeichnenden Buchstaben standen im Altungarischen drei Vokale gegenüber, nämlich e, ë und i (in der allerersten Zeit kam evtl. als vierter Vokal das velare j hinzu, es ist aber nicht völlig sicher, ob es zum Zeitpunkt des Beginns des ungarischen Schrifttums noch als selbständiger Laut existierte oder bereits mit dem palatalen i zusammengefallen war).

Für das ungarische e und das ungarische i lag eine Bezeichnung durch die entsprechenden lateinischen Buchstaben nahe. Schwieriger verhielt es sich dagegen mit der Bezeichnung von ë. Hierbei handelt es sich um einen kurzen, aber geschlossenen artikulierten e-Laut. Da ein besonderer Buchstabe für seine graphische Wiedergabe im lateinischen Alphabet nicht zur Verfügung stand und da der Laut seinem Klangcharakter nach zwischen e und i lag, bezeichnete man ihn bald mit dem Buch-

staben i, bald mit dem Buchstaben e. Auch hier finden sich Schwankungen häufig im gleichen Wort und bei ein und demselben Schreiber.

Mit der Zunahme des Schriftverkehrs im 14. und 15. Jahrhundert war ein derartig uneinheitliches Bild nicht zu vereinbaren, und so setzte sich in einem allmählichen Prozeß eine gewisse Normierung der Orthographie durch. Im 14. und 15. Jahrhundert geht man immer mehr dazu über, mit dem Buchstaben a sowohl das lange illabiale á als auch das kurze labiale a zu bezeichnen - Vokalquantitäten blieben noch sehr lange Zeit hindurch unbezeichnet -, o wurde allein für den o-Laut und u für den u-Laut reserviert. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß bei dieser Normierungstendenz der Einfluß ausländischer Schreiber eine nicht unerhebliche Rolle gespielt hat, dafür sind Beweise jedoch schwer zu finden.

Zu Szinnyeis Auffassungen von der ungarischen Lautentwicklung zurückkehrend, läßt sich also zusammenfassend sagen, daß er annahm, daß die ungarische Sprache zur Zeit der Arpadenkönige, zumindestens was ihren Bestand an kurzen Vokalen angeht, sich von dem heutigen Sprachzustand bei weitem nicht so stark unterschied, wie Simonyi und seine Anhänger das behaupten. Verändert hat sich im Verlaufe der altungarischen Periode die Schreibung, nicht jedoch die Aussprache der kurzen Vokale.

Zu ganz ähnlichen Erkenntnissen über die Lautentwicklung des Ungarischen gelangte unabhängig von Szinnyei und auf anderen Wegen auch Bernát Munkácsi<sup>4</sup>. Der größte Unterschied zwischen den Auffassungen Munkácsis und Szinnyeis besteht darin, daß Munkácsi für das Altungarische nicht die Existenz eines kurzen illabialen á anerkennt. Er leugnet zwar nicht, daß das kurze labiale a des Ungarischen einmal im Zuge einer Vokalöffnung aus geschlosseneren Lauten, neben o auch aus u entstanden ist; zu dieser Annahme veranlassen ihn Vergleiche, die er zwischen dem Vokalismus des Ungarischen und der obugrischen Sprachen anstellte, doch verlegt er diesen Prozeß weit in die prähistorischen Zeit der ungarischen Sprache zurück. Was unser

hier zu behandelndens Problem angeht, decken sich seine Ansichten praktisch mit denen Szinnyeis. Auch er glaubt an eine Veränderung der Schreibung, nicht der Aussprache der altungarischen Vokale.

Außerhalb Ungarns schloß sich den Auffassungen Szinnyeis und Munkácsis der Finne Setälä an. Dazu vgl. seine Rezension der Arbeit Szinnyeis "Hogy hangzott a magyar nyelv az Árpádok korában"<sup>5</sup>. Auch er steht jedoch , und das unterscheidet ihn von Szinnyei, der Annahme der Existenz eines kurzen illabialen ǎ für das Altungarische skeptisch gegenüber.

Den Thesen Szinnyeis und Munkácsis war im weiteren ein eigenartiges Schicksal beschieden. Sie wurden nie eigentlich widerlegt, doch sie wurden von der überwiegenden Mehrheit der Vertreter der ungarischen Sprachwissenschaft einfach ignoriert. Sie hielten sich an die Lesart Simonyis und die dadurch bedingte Annahme einer Vokalöffnung, als wären diese Arbeiten nie geschrieben worden. Durch diese Haltung unsicher gemacht, widerrief Szinnyei später selbst seine Ansichten und schloß sich mit mehr oder weniger Vorbehalten der von der Majorität vertretenen Vokalöffnungstheorie an<sup>6</sup>.

Völlig verschwanden die Lehren Szinnyeis und Munkácsis jedoch nie. Es fanden sich immer wieder Hungarologen im In- und Ausland, die, durch die logische Argumentation überzeugt, auf diese Vorstellungen zurückkamen. Hier ist vor allem Gyula Laziczius und seine Arbeit "Egy nagy pör felújítása"<sup>7</sup> zu nennen. Von der vergleichenden Finnougristik herkommend, gelangte aber auch Wolfgang Steinitz zu einer Ablehnung der Theorie von der Vokalöffnung.<sup>8</sup>

Es kann nicht die Aufgabe des vorliegenden Beitrags sein, die Frage zu beantworten, ob es im Altungarischen tatsächlich eine allgemeine Öffnung der kurzen Vokale gegeben hat. Was aber die Entwicklung des o-Lautes in slawischen Lehnwörtern des Ungarischen angeht, so muß auf folgende Tatsachen hingewiesen werden:

Das ungarische kurze o ist ein sehr geschlossen artikulierter Laut. Seinem Öffnungsgrad nach entspricht es dem deut-

schen langen o in Ofen, ohne, oder usw., obwohl es seiner Quantität nach kurz ist. Zwar hat Oszkár Asbóth seinerzeit eine ziemlich umfangreiche Arbeit einzig und allein zu dem Zweck verfaßt, zu beweisen, daß das kurze ungarische o nicht geschlossener artikuliert wird als in den benachbarten Sprachen, so u.a. auch im Deutschen.<sup>9</sup> Dies ist nichtsdestoweniger dennoch eindeutig der Fall. Es gibt dafür keinen besseren Beweis als ein Studium der Ausspracheregeln, wie sie in Ungarisch-Lehrbüchern für Deutsche angegeben werden. So schreibt Antal Boronkay in seiner "Einführung in das Ungarische" über die Aussprache des kurzen ungarischen o: "Ungarisches kurzes o ist immer geschlossen und ebenso gespannt wie das deutsche lange o."<sup>10</sup> Das deutsche lange o, etwa im Wort Ofen, ist aber bekanntlich spürbar geschlossener als das deutsche kurze o etwa im Worte offen.<sup>11</sup> Das slawische kurze o - und nur um das kurze o geht es uns hier - ist dagegen, von einigen großrussischen Dialekten abgesehen, seinem Öffnungsgrad nach etwa dem deutschen kurzen o vergleichbar.<sup>12</sup> Betrachten wir also die heutigen Lautverhältnisse, so können wir feststellen, daß slawisches o seinem Öffnungsgrad nach etwa in der Mitte zwischen dem ungarischen o und dem ungarischen labialen a liegt. Nähmen wir solche Verhältnisse auch für das 10. Jahrhundert an, so wäre zu erwarten, daß das offene slawische o, wenn es in Lehnwörtern ins Ungarische eindrang, mittels Lautsubstitution durch die ihm im ungarischen Lautsystem am nächsten stehenden Vokale ersetzt würde, also bald als a, bald als o erschiene. Werfen wir nun einen Blick auf die von István Kniezsa zusammengetragenen slawischen Lehnwörter des Ungarischen<sup>13</sup>, so können wir feststellen, daß sich dort tatsächlich zwei große Tendenzen der Widerspiegelung des slawischen o-Lautes abzeichnen: einerseits eine Wiedergabe durch a und andererseits eine Vertretung durch o.

1. Slawisch o zu ungarisch a: abárol, abrak, acél, apát, bab, bagazia, babka-levél, baj, dajka, gally, kaba, kakas, kakat-szeg, kalác-fa, kalács, kapacs, kapál, karab, kas, kasza, katárka, katka, kazal, lazac, matak, pad, padmaly,

palaj, palázol, palal, pamarancs, pamacsol, panasz, pap, patak, patvar, rab, rag, raj, tanya, zab, zabál sowie in zahlreichen weiteren Fällen.

2. Slawisch o zu ungarisch o (dabei kommt es des öfteren zu einer Wiedergabe des slawischen o-Lautes durch labiales a einerseits und o andererseits in verschiedenen Silben ein und desselben Wortes): bobák, bobák-bab, bohnya, bosnyák, cvorka, dobroc, dosztig, drotár, gomolya, hornyák, kacor, kloka, klop-kál, kocar, kocka, kollár, kolna, komorna, kopka, korba, +koronka, kosztros, kotla, kovács, kozák, kromka, laboda, lopata, lotács, mátoha, mocsár, moly, návoly, nohajka, omácska, opálka, oszmák, pagony, pohánka, +polovnyák, potom, potroh, povalyacs, rabota, rászporok, rogosz, rogya, skrobál, somrog, szarahora, szlopál, szlovák, szosznya, szoták, sztopka, tocsák, topoly, topor, tyora, vályog, varkocs, votka, závoz, zmok, zsmolka, zsobrák und in vielen weiteren Beispielen.

Wir können aber die heutigen Verhältnisse nicht ohne weiteres auch für das 10. und 11. Jahrhundert annehmen. Wir haben nämlich allen Grund, davon auszugehen, daß das slawische o um diese frühe Zeit noch spürbar offener war als heute. Zu dieser Annahme veranlassen uns folgende Sachverhalte:

1. Die indoeuropäischen Vorfahren des slawischen o-Lautes sind bekanntlich kurzes o und kurzes a. Im Hinblick darauf, daß aus diesen indoeuropäischen Lauten in den baltischen Sprachen, die die nächsten Verwandten der slawischen Sprachen darstellen, a entstanden ist, läßt sich diese Entwicklung nur so denken, daß sich - genau wie im Germanischen, Illyrischen, Iranischen und Altindischen - kurzes o auch im Baltoslawischen zunächst zu a entwickelte, als welches es mit dem kurzen a zusammenfiel. Dieses a entwickelte sich dann in den slawischen Sprachen auf dem Wege einer allmählichen Schließung der Artikulation zu o.

2. Diese Annahme wird durch slawische Lehnwörter in benachbarten Sprachen gestützt. Hier erscheint in alten Entlehnungen anstelle eines slawischen o stets a. Erst vom 9-10.

Jahrhundert an finden wir eine Wiedergabe des slawischen o durch o. Das zeigt, daß die Verdampfung des a-Lautes in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts einen Grad erreicht hatte, der ihn in den Ohren der angrenzenden Völker als o erscheinen ließ. Hier wären in erster Linie die ostslawischen Lehnwörter im Finnischen zu erwähnen, in denen slawisches o stets durch a wiedergegeben wurde, obwohl das Finnische über einen o-Laut verfügte: fi. (dial.) akkuna 'Fenster' < ar. (altrussisch) okʒno 'dass.'; fi. tappara 'Beil' < ar. toporʒ 'dass.'; fi. papu 'Bohne' < ar. bobʒ 'dass.', usw. Erst in späteren Entlehnungen wird russisches o im Finnischen durch o wiedergegeben: fi. kopekka < r. kopéjka 'Kopeke'.

3. Dieselbe Entwicklung wird auch von solchen Lehnwörtern bestätigt, die das Slawische aus benachbarten Sprachen übernommen hat. Ein besonders gutes Beispiel bieten hierfür die germanischen Lehnwörter, die etwa um die Zeitenwende in das Slawische einzudringen begannen. Sie machten diesen a > o-Wandel mit, so daß anstelle eines germanischen a in den modernen slawischen Sprachen o erscheint: got. asilus > slav. osolʒ 'Esel'; ahd. fasto > slav. postʒ 'Fasten'; got. katilas > ar. kotolʒ 'Kessel', usw. Dasselbe bezeugen auch, wenngleich mittelbar, die ins Slawische eingedrungenen griechischen Lehnwörter. In ihnen wurde das griechische o, das bis zum 11. Jahrhundert sehr geschlossen artikuliert wurde, stets durch slawisches u wiedergegeben, da der slawische o-Laut so offen war, daß eine Substitution durch ihn völlig ausgeschlossen erschien. Vgl. dazu gr. ὄξος > ar. uksusʒ 'Essig'. Das slawische o erscheint dagegen im Griechischen als a: slav. \*Pirogost > gr. Πειράγαστος Pn.; slav. \*Dorgoměrʒ > gr. Δαργαμηρός Pn.; slav. \*Gorica > gr. Γαρίτζα On.; slav. \*pogonja > gr. παγανία 'Verfolgung'; slav. \*zakonʒ > gr. σάχανον 'Gesetz'.

Von der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts an allerdings bleibt im Slawischen das in deutschen Lehnwörtern eindringende a als a erhalten. Offensichtlich war nun der Unterschied zwischen dem neuentstandenen offenen slawischen o und dem deutschen a doch zu groß geworden, als daß man beide noch als ein

und denselben Laut hätte ansehen können: ahd. pfanno > slav. pany, tsch. pánev 'Pfanne'.

Daraus schließt Bräuer<sup>14</sup>, daß in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts die Verdampfung des kurzen a-Lautes im Slawischen einen Grad erreicht hatte, der uns zwingt, von nun an von einem o zu sprechen.<sup>15</sup>

Diese Entwicklung trat also unmittelbar vor dem Eindringen der slawischen Lehnwörter ins Ungarische ein. Im 10. Jh, erschienen die slawischen Lehnwörter im Ungarischen daher bereits mit einem o-Laut, doch geht man wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß es sich bei diesem gerade erst entstandenen o um einen sehr offen artikulierten Laut handelte, der sich weitgehend mit dem labialen a des Ungarischen deckte und, wenn überhaupt, dann nur unwesentlich geschlossener war als dieses. Ein solcher Laut, so scheint es, konnte bei der Übernahme ins Ungarische nur eine einzige Entwicklung durchlaufen, nämlich die Substitution durch labiales a.

Dabei drängt sich freilich die Frage auf, ob es zu der Zeit, als die betreffenden slawischen Lehnwörter ins Ungarische eindringen, dort den labialen a-Laut bereits gab. Dazu soll hier nur darauf verwiesen werden, daß selbst Bärcki, der nachdrücklich dafür eintritt, daß das labiale a im Ungarischen ein sehr junger Laut ist, glaubt, daß ein labiales a im 10.-11. Jahrhundert in bestimmten Fällen bereits existierte.<sup>16</sup> Da zahlreiche andere Forscher das labiale a für erheblich älter halten, können wir ohne weiteres annehmen, daß es den labialen a-Laut im Ungarischen im 10. und 11. Jahrhundert - wenn auch evtl. erst in Ansätzen - bereits gab.

Auf Grund all dessen scheint uns die Entwicklung der slawischen o-Laute, denen im Ungarischen heute ein labiales a entspricht, folgendermaßen verlaufen zu sein:

Das sehr offene slawische o wurde im Ungarischen durch den ihm dort artikulatorisch am nächsten stehenden Laut, das labiale a, substituiert, als welches es, von einigen dissimilatorischen und assimilatorischen Veränderungen, von denen im weiteren noch ausführlich die Rede sein wird, einmal abge-

sehen, bis auf den heutigen Tag erhalten blieb.

Sollte das labiale a im Ungarischen tatsächlich ein sehr junger Laut und im 10., 11. Jahrhundert erst in Ansätzen vertreten gewesen sein, so wäre der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß dieser Laut seine heutige weite Verbreitung im ungarischen Lautsystem nicht zuletzt den in slawischen Lehnwörtern ins Ungarische strömenden kurzen offenen o-Lauten zu verdanken hat, die durch a substituiert wurden und auf diese Weise die Zahl der ungarischen Wörter, die ein labiales a enthielten, stark vermehrten. Ein solcher tiefgehender Einfluß des Slawischen auf den ungarischen Vokalismus scheint durchaus im Bereich des Möglichen zu liegen, ging doch die Übernahme der slawischen Lehnwörter unter den Bedingungen eines ausgeprägten slawisch-ungarischen Bilinguismus vor sich, was auf dem Gebiet des Konsonantismus dazu führte, daß sich im Ungarischen unter dem Einfluß der slawischen Lehnwörter die bis dahin unbekannten Laute ç und zs einbürgerten.<sup>17</sup> Konnte das Slawische aber einen derartig tiefgreifenden Einfluß auf das ungarische Konsonantensystem ausüben, so scheint es durchaus nicht ausgeschlossen, daß seine Wirkung auf den Vokalismus ähnlich stark war.

Nach alldem erhebt sich nun jedoch die Frage, wie es sich erklärt, daß wir dennoch in zahlreichen slawischen Lehnwörtern anstelle eines slawischen o auch im Ungarischen ein o vorfinden.

Für die Anhänger der Vokalöffnungstheorie bietet sich für diese Erscheinung eine sehr naheliegende und auf den ersten Blick auch sehr bestechende Erklärung an. Die Wörter, die anstelle eines slawischen o auch im Ungarischen o zeigen, wurden zu einer Zeit übernommen, als die Tendenz der Vokalöffnung bereits nicht mehr wirksam war. Das war spätestens nach dem 14. Jahrhundert der Fall. Nun wurde o nicht mehr zu a geöffnet, und slawisches o blieb somit im Ungarischen als o erhalten.

Bei etwas näherem Hinsehen verliert diese Theorie jedoch einen großen Teil ihrer Überzeugungskraft, denn es zeigen sich

in ihr einige nicht zu übersehende schwache Punkte. Wir wollen jetzt einmal davon absehen, daß wir glauben, in den vorangehenden Absätzen gezeigt zu haben, daß zumindestens für die slawischen Lehnwörter eine Öffnung von o zu a nicht angenommen werden kann. Selbst wenn wir einmal annehmen, es habe eine solche Öffnung gegeben, so bleibt die obengenannte Erklärung dennoch mit einigen entscheidenden Schwächen behaftet.

Zunächst einmal fehlt uns jedes sichere Kriterium dafür, wie lange ein Lehnwort tatsächlich bereits in der ungarischen Sprache lebt, wann es - in unserem Falle aus dem Slawischen - übernommen wurde. Wir kennen natürlich das Jahr, in dem ein Wort zum ersten Mal im ungarischen Schrifttum auftaucht, doch sagt diese Zeitangabe absolut nichts darüber aus, wie lange das Wort bereits vorher in der gesprochenen Sprache existierte. Die Vertreter der Vokalöffnungstheorie freilich sehen die Tatsache, daß an der Stelle eines slawischen o auch im Ungarischen o erscheint, selbst als einen Beweis für die späte Übernahme der betreffenden Wörter an. Diese Argumentation ist für uns aber nach allem, was wir in den vorigen Absätzen ausgeführt haben, nicht akzeptabel, da hier das als Beweis hingestellt wird, das es ja gerade zu beweisen oder zu widerlegen gilt.

Wenn wir nun, im vollen Bewußtsein der bedingten Beweiskraft, die diesen Angaben zukommt, die Jahreszahlen der erste Belege der Beispiele, die anstelle eines slawischen o im Ungarischen o aufweisen, und derjenigen, in denen einem slawischen o ein a entspricht, miteinander vergleichen, so stellen wir fest, daß die ersteren tatsächlich im allgemeinen später in der ungarischen Literatur erscheinen als die letzteren. Die Durchgängigkeit dieser Erscheinung verleiht ihr gewiß auch einen bestimmten statistischen Wert, so daß man im allgemeinen wohl annehmen kann, daß slawische Lehnwörter, die später ins Ungarische eindringen, eher dazu tendieren, ihr o zu bewahren, während in älteren Zeiten ins Ungarische gelangte Wörter mit größerer Wahrscheinlichkeit eine Wiedergabe ihres o-Lautes durch a erwarten lassen. Dabei darf jedoch nicht übersehen

werden, daß es trotz allem zu dieser Regel eine beträchtliche Zahl von Ausnahmen gibt. So finden sich einerseits nicht wenige Fälle, in denen Lehnwörter, die anstelle eines slawischen o ein a zeigen, erst sehr spät belegt sind, vgl. dazu die Beispiele kapacs (1792), katárka (1878), katka (1887), matak (1887), palaj (1838), pamarancs (1796), pamacsol (1874). Auf der anderen Seite, und das scheint uns noch wichtiger, gibt es auch eine Reihe sehr früher Belege für solche slawische Lehnwörter, die anstelle eines slawischen o im Ungarischen o bewahrt haben, dazu vgl. bosnyák (1508), gomolya (2. Hälfte d. 16. Jh.s), kacor (2.Hälfte d.16.Jh.s), kocka (1554), koronka (1599), kovács (1193!), mocsár (1231!), moly (Ende d. 14.Jh.s), pohánka (Ende d. 14.Jh.s), potroh (1336), rabota (1522), szarahora(1559), topoly (Wende vom 15./16.Jh.) und zsobrák (2.Hälfte d.15.Jh.s).

Von besonderer Bedeutung sind hier die Beispiele kovács und mocsár, die beide bereits zu einer Zeit belegt sind, als nach Meinung der Anhänger der Vokalöffnungstheorie diese Tendenz unbedingt noch wirksam gewesen sein muß. Das Erscheinen eines ungarischen o anstelle eines slawischen o in diesen Wörtern läßt sich also auf keinen Fall dadurch erklären, daß sie erst zu einer Zeit übernommen wurden, als die Öffnung von o zu a bereits abgeschlossen war.

Dieses Widerspruchs scheint sich auch Antal Horger bewußt gewesen zu sein, als er seine Arbeit "Szláv o ~ magyar a kérdése"<sup>18</sup> schrieb. Horger beschäftigt sich in dieser Abhandlung mit der Frage, die auch uns bewegt. Er versuchte, eine Regel dafür zu finden, wann o in slawischen Lehnwörtern im Ungarischen zu a wird und wann es o bleibt. Die Antwort glaubte er in einer verschiedenen Behandlung des o-Lautes in offenen und geschlossenen Silben zu finden, dergestalt, daß o in offener Silbe zu a wurde, in geschlossener Silbe dagegen o blieb. In Silben wechselnder Qualität, d.h. in solchen Silben, die im Verlaufe der Deklination in Abhängigkeit davon, ob das antretende Kasussuffix vokalisch oder konsonantisch anlautet, bald offen und bald geschlossen waren, setzte sich nach dem Prinzip

der grammatischen Analogie entweder a oder o für alle Formen des Paradigmas durch, je nachdem, welcher Kasus am häufigsten gebraucht wurde.

Daß Horgers Erklärung in dieser Form nicht akzeptabel ist, darauf verwies seinerzeit bereits Oszkár Asbóth<sup>19</sup>. Vor allem bei der Auswahl der Beispiele für die Behandlung von o in geschlossener Silbe sind Horger, der kein Slawist war, einige grobe Fehler unterlaufen, die ihn dann zu falschen Folgerungen führten. So ordnete er unter diese Beispiele etwa Fälle ein, in denen das in geschlossener Silbe stehende o nicht auf slawisches o, sondern auf den Nasalvokal õ zurückgeht. In den Verbindungen -or- und -ol- handelt es sich oft um die Widerspiegelung slawischer r- und l-Sonans, usw. Zieht man alle diese Fälle ab, so ergibt sich ein völlig anderes Bild, und die Schlußfolgerung Horgers, daß slawisches o in geschlossener Silbe o bleibt, läßt sich nicht länger aufrechterhalten.

Ist Horgers Silbentheorie also für unsere Zwecke nicht verwendbar, so bleibt doch eine Erkenntnis, die er gleichsam am Rande mitteilt, für uns von Bedeutung. Bei den Beispielen, die ein slawisches o in offener Silbe zeigten, fanden sich Fälle, in denen in dieser Stellung statt des zu erwartenden kurzen labialen a ein o auftrat. Horger stellt fest, daß bei diesen Beispielen in der nächsten Silbe häufig ein langes illabiales á folgte. Daraus leitete er eine Dissimilations-theorie her, indem er annahm, daß o in der bezeichneten Stellung zunächst ganz regelmäßig zu a geworden sei wie o in offener Silbe allgemein, daß dieses a aber vor dem in der nächsten Silbe folgenden langen illabialen á später wieder zu o dissimiliert wurde. Diese Erklärung könnte auf die von uns bereits erwähnten Wörter kovács und mocsár zutreffen. Die Schwäche dieser Annahme, die Horger übrigens auch selbst erkannte, liegt lediglich in der Tatsache, daß dieser Dissimilationsvorgang allzuoft nicht eingetreten ist. Überprüft man Horgers These anhand des gesammelten Beispielmaterials bei Kniezsa und rechnet man dabei auch solche Beispiele hinzu, in denen das a in der folgenden Silbe nur im Primärstamm lang ist, so zeigt

sich, daß von 99 Wörtern dieser Art 71 auch im Ungarischen eine o-Entsprechung aufweisen, das sind nicht ganz 72%.

In mehr als 70% aller Fälle bleibt also slawisches o vor einem langen illabialen ǎ in der folgenden Silbe auch im Ungarischen o. Auf Grund der Häufigkeit dieser Erscheinung kann hier kaum an einen Zufall gedacht werden, vielmehr glauben wir auf Grund dieser Untersuchung auf unsere zu Beginn gestellte Frage, wie es dennoch zu erklären sei, daß einem slawischen o trotz seiner offenen Artikulation im Ungarischen in vielen Fällen ein o entspricht, eine erste Teilantwort geben zu können: In vielen Fällen erklärt sich diese Tatsache durch eine nachträgliche Dissimilation des als Ergebnis der Lautsubstitution im Ungarischen regelmäßig zu erwartenden a unter dem Einfluß des in der folgenden Silbe stehenden langen illabialen ǎ. Leider handelt es sich dabei um eine sehr allgemeine Aussage, die mehr statistischen als wirklich konkreten Charakter trägt. So unbestreitbar uns die Tatsache erscheint, daß eine o-Entsprechung im modernen Ungarischen anstelle eines slawischen o in vielen Fällen das Ergebnis des genannten Dissimilationsprozesses ist, so wenig können wir für jedes konkrete Einzelbeispiel mit Sicherheit entscheiden, ob wir es hier mit einer solchen Dissimilation zu tun haben. Es gibt nämlich, wie weiter unten gezeigt werden soll, auch noch andere Gründe, die dazu führen konnten, daß slawisches o im Ungarischen als o erscheint.

Bleiben wir aber zunächst noch einen Augenblick bei der Wirkung der beschriebenen Dissimilation. Konnte das lange illabiale ǎ eine derartig starke regressive dissimilatorische Wirkung ausüben, so können wir annehmen, daß die Dissimilation auch in progressiver Richtung erfolgen konnte. Für diesen Fall, für slawische Lehnwörter also, in denen ein o in einer Silbe steht, der eine Silbe mit langem illabialem ǎ vorangeht, bietet das gesamte von Kniezsa mitgeteilte Lehnwortmaterial 12 Belege. Es handelt sich hier also alles in allem um eine nicht sehr häufige Erscheinung, doch fällt auf, daß in keinem einzigen Falle, in dem einem alten slawischen o in der davonstehen-

den Silbe ein langes illabiales ǎ vorangeht, dieses o im Ungarischen als a erscheint, es sei denn, es stand im Wortauslaut, doch dort liegen andere Verhältnisse vor. Auf Grund der Durchgängigkeit dieser Entsprechung kann nicht daran gezweifelt werden, daß es tatsächlich eine progressive dissimilatorische Wirkung des ǎ gegeben hat.

Dissimilation müssen wir weiterhin auch in allen denjenigen Fällen annehmen, in denen in verschiedenen Silben ein und desselben Wortes slawischem o im Ungarischen bald ein a und bald ein o entspricht.

Im weiteren Sinne lassen sich dieser Gruppe auch solche Beispiele anfügen, bei denen ein slawisches o in der Nachbarschaft eines kurzen labialen a steht, das jedoch nicht auf slawisches o, sondern auf slawisches a zurückgeht. Dafür finden sich 9 Belege.

Es lassen sich jedoch nicht alle Fälle, in denen in ungarischen Wörtern einem slawischen o ein o entspricht, durch Dissimilation erklären, doch läßt sich hierfür eine viel natürlichere Erklärung finden. Sie beruht auf der Entwicklung des o-Lautes im Slawischen. Wir haben uns zu Beginn unserer Erläuterungen über die Widerspiegelung des slawischen o im Ungarischen bemüht zu zeigen, daß sich der slawische o-Laut aus einem sehr offenen a-ähnlichen Laut durch eine allmähliche Schließung und Labialisierung der Artikulation zu seinem heutigen Klangcharakter entwickelt hat. Diese Entwicklung hatte etwa in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. einen Grad erreicht, bei dem das slawische o annähernd so artikuliert wurde wie das kurze labiale a des Ungarischen. Es war daher nur natürlich, daß es durch dieses substituiert wurde. Die genannte Entwicklung setzte sich aber in den folgenden Jahrhunderten fort, so daß das slawische o immer geschlossener wurde, bis es schließlich seine heutige Stellung zwischen dem ungarischen labialen a und dem ungarischen o einnahm. Je später ein slawisches Lehnwort ins Ungarische eindrang, um so geschlossener war der o-Laut, den es enthielt. Ein solches o wurde schließlich nicht mehr nur durch ein kurzes labiales a,

sondern auch durch das nächstgeschlosseneren Phonem des Ungarischen, das o, substituiert. Wir können jedoch nicht annehmen, daß in späteren Lehnwörtern das slawische o nur noch durch ungarisches o substituiert wurde, da es auch heute noch immer beträchtlich offener artikuliert wird als dieses. Es kam in den jüngeren Lehnwörtern also bald zu einer Substitution durch a und bald zu einer Substitution durch o.

Im Wortauslaut finden wir anstelle eines slawischen o im Ungarischen in der Regel ein kurzes labiales a, gelegentlich aber auch ein langes ó. Hier handelt es sich um zwei verschiedene Lautsubstitutionen des slawischen o-Lautes im Ungarischen im oben bereits beschriebenen Sinne. Vor allem bei älteren Lehnwörtern, aber auch später wurde das sehr offene slawische o durch das ihm artikulatorisch am nächsten stehende ungarische labiale a wiedergegeben. Im Laufe der weiteren Entwicklung des slawischen Lautsystems wurde das o aber allmählich geschlossener und nahm schließlich in bezug auf seinen Öffnungsgrad eine Zwischenstellung zwischen dem ungarischen a und dem ungarischen o ein. Nun wurde neben der Substitution durch a auch die Substitution durch o möglich. Im Ungarischen gab es jedoch im Wortauslaut im Gegensatz zum Wortinlaut kein kurzes o. In dieser Stellung kennt das Ungarische nur ein Formans ó, das u.a. zur Bildung des Partizips Präsens Aktiv, der Nomina Agentis und der Nomina Instrumenti dient. Eine Substitution des slawischen o durch o im Ungarischen konnte im Auslaut also nur seinen Ersatz durch langes ó bedeuten. Streng genommen handelt es sich dabei jedoch nicht um eine reine Lautsubstitution, sondern um einen Formantentausch, wie ihn Béla Sulán verschiedentlich beschrieben hat.<sup>20</sup>

Was die Widerspiegelung des slawischen u-Lautes in slawischen Lehnwörtern im Ungarischen betrifft, so zeichnen sich im wesentlichen zwei Gruppen ab. Die eine, größere zeigt eine Wiedergabe des Lautes durch ungarisches u, die zweite, die zwar erheblich weniger umfangreich ist, deshalb aber trotzdem nicht unbedeutend, zeigt eine Widerspiegelung durch o.

Die Tatsache, daß slawisches u im Ungarischen des öfte-

ren als o erscheint, läßt sich vom Standpunkt der Vokalöffnungstheorie auf folgende Weise denkbar einfach erklären. Im Zuge der im Altungarischen allgemein verbreiteten Öffnung der Vokale um einen Grad wurde u in den nächstöffneren Vokal der hinteren Reihe, in o, verwandelt. Interessant ist, daß in diesem Falle auch Steinitz gelegentliche Öffnung annimmt, obwohl er die Theorie von der Vokalöffnung sonst ablehnt.<sup>21</sup>

Möglicherweise haben wir es hier tatsächlich mit sporadischen Fällen einer Vokalöffnung zu tun. ?Eine Schwierigkeit bilden jedoch die zahlreichen Fälle, in denen der Wechsel von u zu o nicht eingetreten ist. Allein mit der Tatsache, daß es sich dabei durchweg um spätere Übernahmen handelt, läßt sich diese Erscheinung nicht erklären. Diese Fälle blieben lange ohne eine einleuchtende Deutung. Den wohl fundiertesten Versuch einer Begründung des Ausbleibens der Vokalöffnung in diesen Wörtern lieferte István Kniezsa in seiner Arbeit "Szláv jövevényiszavaink magánhangzó-kvantitása"<sup>22</sup>. Er verweist hier zunächst darauf, daß nur kurze Vokale der Tendenz der Vokalöffnung unterlagen, lange Vokale dagegen niemals. Folglich sei, so meint er weiter, die Tatsache, daß ein slawisches u im Ungarischen als solches erhalten blieb, darauf zurückzuführen, daß es sich bei diesem u-Laut um einen langen slawischen Vokal gehandelt habe.

Zu dieser Erklärung kann zunächst einmal festgestellt werden, daß es sich bei den slawischen u-Lauten, die im Ungarischen heute als o erscheinen, tatsächlich ausnahmslos entweder um kurze slawische Vokale oder doch um solche Laute handelt, für die, falls sie nicht ursprünglich kurz waren, eine im Ungarischen erfolgte sekundäre Kürzung als wahrscheinlich angesehen werden kann. Was allerdings die Umkehrung dieser Regel betrifft, d.h. die Annahme, daß in allen Fällen, in denen einem slawischen u im Ungarischen heute ein u entspricht, von einem langen slawischen u-Laut ausgegangen werden muß, so liegen die Verhältnisse hier nicht ganz so einfach. Zunächst gibt es einige Fälle, in denen anstelle eines slawischen u auch im Ungarischen u erscheint, für die in keiner

slawischen Sprache eine lange Variante nachgewiesen werden kann. Es sind dies u.a. dunyha, szuka, uborka und ugar.

Solche Beispiele gibt es aber nur sehr wenige. Für die weitaus meisten Fälle gilt, daß für ihre Übernahme sowohl lange als auch kurze Varianten in verschiedenen slawischen Sprachen in Frage kommen. Da aber die Bestimmung der abgebenden Sprache mit zahllosen Schwierigkeiten verbunden ist und sich in einer Vielzahl von Fällen überhaupt nicht einwandfrei durchführen läßt, so kann nur selten mit Sicherheit festgestellt werden, ob es sich bei einem gegebenen Wort um die Übernahme der kurzvokaligen oder der langvokaligen Variante handelt. Für Kniezsa freilich ist die Tatsache, daß slawisches u als u und nicht als o erscheint, selbst ein Beweis dafür, daß es sich hier um die Übernahme einer Variante mit langem Vokal handelt, doch will uns scheinen, daß dabei das zu Beweisende zum Beweis erhoben wird.

Auch bei der Erklärung der Wiedergabe des slawischen u-Lautes als o im Ungarischen war die Theorie von der Vokalöffnung nicht der einzige Versuch einer Deutung. József Szinyei erklärte diese Tatsache ähnlich der Widerspiegelung des slawischen o durch labiales a im Ungarischen durch Lautsubstitution. Er geht davon aus, daß das alte slawische u höchstwahrscheinlich offener geklungen hat als das ungarische u, so daß es seiner Lautqualität nach zwischen dem ungarischen u und dem geschlossenen ungarischen o stand und auf diese Weise gelegentlich von den Ungarn auch als o aufgefaßt werden konnte.<sup>23</sup> Dieser Ansicht schloß sich außerhalb Ungarns auch Setälä an.<sup>24</sup>

Zu dieser Erklärung ist folgendes zu sagen: Betrachten wir den ungarischen kurzen u-Laut, so fällt auf, daß er seiner Quantität nach zwar ebenso kurz ist, wie das u in den deutschen Wörtern muß oder Russe, daß es dabei jedoch geschlossen und gespannt ausgesprochen wird wie das u in den deutschen Wörtern Mus oder rußen. Es handelt sich also um einen sehr geschlossenen Laut.<sup>25</sup> Was das Slawische angeht, so klingt in den Sprachen, die Vokalquantitäten unterscheiden, das kurze u etwa wie das u in den deutschen Wörtern Mutter oder Luft, das

heißt, es wird spürbar offener ausgesprochen als das ungarische kurze u.<sup>26</sup> Bedenken wir weiterhin, daß auch das ungarische o ein außerordentlich geschlossener Laut ist, so wäre allein auf der Grundlage der heutigen Verhältnisse bereits verständlich, daß das offenerere slawische u gelegentlich auch durch das geschlossene ungarische o wiedergegeben werden konnte. Wir haben jedoch einigen Grund anzunehmen, daß das slawische u im 10. und 11. Jahrhundert sogar noch offener klang als heute.

Das slawische u entstand bekanntlich im Zuge der Silbenöffnung aus den Diphthongen au und ou. Die Monophthongierung dieser u-Diphthonge erfolgte aber nach allem, was wir wissen, erst relativ spät, nämlich erst um die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert. Ein Beweis für dieses späte Eintreten der Monophthongierung liefern uns die gotischen und andere frühe germanische Lehnwörter des Urslawischen, die einen u-Diphthong aufwiesen. Sie nehmen alle an der Monophthongierung teil: got. kausjan 'schmecken, prüfen' > aksl. kusiti 'versuchen, kosten'; got. kaupōn 'Handel treiben' > aksl.ar. kupiti 'kaufen'; got. \*ausihriggs oder \*ausahriggs 'Ohrring' > r.-ksl. userjazǫ 'dass.' Dafür zeugen auch einige baltische Lehnwörter, wie etwa der Flurname laukesa, der frühestens im 6. Jahrhundert von den Slawen übernommen werden konnte und der später zu lučesa weiterentwickelt wurde.

Als Übergangsstufe von dem früheren au bzw. ou zum heutigen u ist ein langes ō anzusetzen. Dieser lange o-Laut läßt sich tatsächlich auch in russischen Lehnwörtern im Finnischen und Lettischen nachweisen, wo er regelmäßig als uo-Diphthong erscheint: fi. kuomina < ar. \*qōmōno 'Dreschtemme', lett. koms (der Buchstabe o bezeichnet im Lettischen einen uo-Diphthong), fi. kuōma < ar. \*komǫ > kumǫ 'Gevatter'.

Später findet sich dann vor allem im Finnischen, aber auch in litauischen Lehnwörtern anstelle des altrussischen u ein langes ū: fi. tuumas, lit. dūma < ar. duma 'Rat'. Auf Lettisch lautet dasselbe Wort jedoch doma, hier handelt es sich um eine ältere Entlehnung; fi. uuma, lit. ūmas < ar. \*ōmǫ

'Verstand', auf Lettisch lautet dasselbe Wort oma. Hier handelt es sich um eine ältere Entlehnung.<sup>27</sup>

Erfolgte die Verwandlung der Diphthonge au und ou zu u um die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert, so können wir annehmen, daß die Übergangsstufe langes ō während des 9. Jahrhunderts. in Gebrauch war. Sie wurde im weiteren Verlauf der Lautentwicklung zu u verdumpft und, soweit es sich um kurze u-Laute handelt, verkürzt. Als im 10. und 11. Jahrhundert die slawischen Lehnwörter ins Ungarische einzudringen begannen, sprach man augenscheinlich bereits ein u anstelle des früheren ō, doch handelte es sich dabei, vor allem im Falle der kurzen Variante des u-Lautes - kurze Laute neigen ja allgemein zu einer offeneren Artikulation -, sicherlich um eine sehr offene Form, die gelegentlich durch das geschlossene ungarische o ersetzt werden konnte. Daneben kam es aber durchaus auch zur Wiedergabe des kurzen slawischen u durch ungarisches u. Es handelt sich hier also um eine echte Lautsubstitution. Das slawische lange ū klang augenscheinlich bereits geschlossener, wie ja lange Vokale überhaupt zu einer geschlosseneren Artikulation neigen, und wurde deshalb im Ungarischen auch durch u substituiert.

Sehr selten kommt es zu einer Widerspiegelung eines slawischen u durch a im Ungarischen. Hier handelt es sich um eine völlig isolierte Erscheinung. Die Vertreter der Vokalöffnungstheorie denken hier an eine doppelte Öffnung, das heißt, sie nehmen an, daß u zunächst zu o und das auf diese Weise entstandene o weiter zu a geöffnet wurde. Diese Erklärung wird jedoch selbst von ihren eigenen Verfechtern als nicht sehr befriedigend angesehen. Für uns, die wir der Ansicht, daß alle kurzen altungarischen Vokale um einen Grad geöffnet wurden, sowieso mit einer gewissen Vorsicht begegnen, erscheint eine solche Entwicklung geradezu unwahrscheinlich. Vielmehr will es uns scheinen, daß es eine allgemeingültige Erklärung für die Wiedergabe des slawischen u-Lautes durch a nicht gibt. Der Grund für diese Entwicklung muß unserer Auffassung nach für jeden einzelnen Fall gesondert untersucht werden.

Das slawische und das ungarische i stimmen ihrer Lautqualität nach überein; es ist daher nur zu erwarten, daß anstelle eines slawischen i im Ungarischen i erscheint.

Die Fälle, in denen wir anstelle eines slawischen i im Ungarischen ë finden, werden im allgemeinen durch Vokalöffnung erklärt.<sup>28</sup> Da von der Vokalöffnung nur kurze Vokale erfaßt wurden, schließt Kniezsa, daß das slawische i in solchen Fällen stets kurz gewesen sein muß.<sup>29</sup>

Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß wir es hier tatsächlich mit sporadischen Fällen einer Vokalöffnung zu tun haben. Auf der anderen Seite ist aber durchaus vorstellbar, daß kuzes i, da kurze Vokale ganz allgemein zu einer etwas offeneren Artikulationsweise tendieren, gelegentlich auch durch das sehr geschlossene ungarische ë substituiert wurde, so daß es sich auch hier um Ergebnisse einer Lautsubstitution handelt.

Das ungarische ë ist in der ungarischen Literatursprache stets mit e zusammengefallen. Auch in den Fällen, in denen anstelle eines slawischen i im heutigen Ungarischen e steht, kann also eine frühere Widerspiegelung durch ë angenommen werden.

Von einer ursprünglichen ë-Entsprechung muß auch in den Fällen ausgegangen werden, in denen heute an der Stelle eines slawischen i ein ö steht, ë wurde nämlich im Altungarischen im Zuge einer stark verbreiteten Tendenz zur Labialisierung der Vokale häufig zu ö weiterentwickelt und bildet somit eine der Quellen des ungarischen ö-Lautes.<sup>30</sup>

Von derselben Labialisierungstendenz wurde auch der Laut i erfaßt. In diesem Falle war das Ergebnis ein ü. In den Fällen, in denen einem slawischen i im Ungarischen ü entspricht, muß daher von einer ursprünglichen Wiedergabe durch i ausgegangen werden.

Wir wollen und können hier keine Entscheidung in der Frage treffen, ob es im Altungarischen eine allgemeine Öffnung der kurzen Vokale gegeben hat oder nicht; auf Grund der im vorangehenden dargelegten Tatsachen kann aber immerhin gesagt

werden, daß eine solche Tendenz der Vokalöffnung durch die Entwicklung der kurzen Vokale der älteren slawischen Lehnwörter nicht bestätigt wird. Die offeneren Vokale, die wir heute im Ungarischen anstelle der betreffenden slawischen Laute finden, müssen nicht als Ergebnis einer Vokalöffnung gewertet werden, sondern können ganz im Sinne Szinnyeis das Resultat einer Lautsubstitution darstellen. Sie brauchten einfach deshalb nicht geöffnet zu werden, weil sie zur Zeit ihres Eindringens ins Ungarische bereits offen waren. Es ist daher kein glückliches Verfahren, wenn ausgerechnet die slawischen Lehnwörter als Kronzeugen für eine altungarische Vokalöffnung angeführt werden, wie das beispielsweise Bárczi des öfteren tut.

#### Anmerkungen

- 1 Simonyi Zsigmond: A régi nyelvemlékek olvasásáról [Über das Lesen von alten Sprachdenkmälern]. Magyar Nyelvőr. 8 (1879), S. 481ff.
- 2 Alle Beispiele zitiert nach Kniezsa István: A magyar nyelv szláv jövevényszavai [Die slawischen Lehnwörter der ungarischen Sprache]. Bd. I. Teil 1. Budapest 1955
- 3 Szinnyi József: Hogy hangzott a magyar nyelv az Árpádok korában [Wie klang die ungarische Sprache in der Zeit der Arpaden]. Magyar Nyelvőr 24 (1895), S. 153ff.
- 4 Munkácsi Bernát: A magyar magánhangzók történetéhez [Zur Geschichte der ungarischen Vokale]. Nyelvtudományi Közlemények 25 (1895), S. 257ff.
- 5 Setälä, E.N.: Die Laute der altmagyarischen Sprache. Archiv für slawische Philologie 18 (1896), S. 258ff.
- 6 Szinnyi József: A magyar magánhangzók történetéhez [Zur Geschichte der ungarischen Vokale]. Nyelvtudományi Közlemények 42 (1913), S. 1ff.; Saroltu és az a>o hangváltozás [Saroltu und die Lautveränderung a>o]. Magyar Nyelv 21 (1925), S. 62; A Halotti Beszéd hangtana [Die Phonetik der Grabrede]. Emlékkönyv dr. Klebelsberg Kuno negyedszázados kultúrpolitikai működésének 50. évfordulóján. Budapest 1925, S. 147ff.; A Halotti Beszéd hang- és alaktana [Phonetik und Morphologie der Grabrede]. A Magyar Nyelvtudományi Társaság Kiadványai 23, Budapest 1926

- 7 Laziczius Gyula: Egy nagy pör felújítása [Wiederaufnahme eines großen Prozesses]. Nyelvtudományi Közlemények 51 (1941-43), S. 241-279
- 8 Steinitz, Wolfgang: Geschichte des finnougri-schen Vokalismus. Stockholm 1944, S. 89f.
- 9 Asbóth Oszkár: Magyar o - szláv o [Ungarisches o - slawisches o]. Nyelvtudományi Közlemények 26 (1896), S. 455ff.
- 10 Boronkay, Antal: Einführung in das Ungarische. 4. Aufl., Halle 1962
- 11 von Essen, Otto: Allgemeine und angewandte Phonetik. 3. Aufl., Berlin 1962, S. 75
- 12 Dazu vgl. für das Tschechische: Bauernöppel, J.; Fritsch, H.: Grammatik der tschechischen Sprache. Berlin 1957, S. 11; für das Serbokroatische: Schmaus, A.: Serbokroatisch in 100 Lektionen. Beograd 1960, S. 10; für das Slowenische: Svane, G.O.: Grammatik der slowenischen Schriftsprache. Kopenhagen 1958, S. 19; für das Bulgarische die Aussprache des o in Wörtern wie bog 'Gott', dom 'großes Haus' rog 'Horn' usw.
- 13 Kniezsa István: A magyar nyelv szláv jövevényszavai [Die slawischen Lehnwörter der ungarischen Sprache]. Bd. I. Teil 1. Budapest 1955
- 14 Bräuer, H.: Slavische Sprachwissenschaft. Teil I, Einleitung und Lautlehre, Berlin 1961, S. 87f.
- 15 Zur Problematik der Entwicklung des slawischen o-Lautes vgl. auch Leskien, A.: Grammatik der altbulgarischen (altkirchenslawischen) Sprache. Heidelberg 1909, S.5; Selisčev, A.M.: Staroslavjanskij jazyk. Teil I, Moskau 1951, S. 116
- 16 Vgl. dazu Bárczi Géza: Magyar hangtörténet [Ungarische Lautgeschichte]. Budapest 1958, S. 56
- 17 Moór, Elemér: Die Ausbildung des ungarischen Konsonantismus. Acta Linguistica, Tomus II (1953), S. 452
- 18 Horger Antal: Szláv o ~ magyar a kérdése [Das Problem des slawischen o ungarischen a]. Nyelvtudományi Közlemények 41 (1911), S. 113
- 19 Asbóth Oszkár: Szláv o > magyar a [Slawisches o > ungarisches a]. Nyelvtudományi Közlemények 41 (1911), S.381

- 20 Sulán Béla: A szókölcsönzés kérdéséhez [Zur Frage der Wortentlehnung]. Magyar Nyelv 57 (1961), S. 150; Nekotorye zamečanja k voprosu zaimstvovanija slov iz narodstvennyh jazykov. Studia Slavica, Bd. X (1964), Heft 1-3, S. 169ff.
- 21 Steinitz, Wolfgang: Geschichte des finnougri-schen Vokalismus. Stockholm 1944, S. 89f.
- 22 Kniezsa István: Szláv jövevényszavaink magánhangzó-kvantitása [Die Vokalquantität der slawischen Lehnwörter im Ungarischen]. Nyelvtudományi Közlemények 66 (1964), II. sz., S. 59-65
- 23 Szinnyei József: Hogy hangzott a magyar nyelv az Arpádok korában [Wie klang die ungarische Sprache in der Zeit der Arpaden]. Magyar Nyelvőr 24 (1895), S. 201ff.
- 24 Dazu s. seine Rezension der zitierten Arbeit Szinnyeis: E.N.Setälä: Die Laute der altmagyarischen Sprache. Archiv für slawische Philologie 18 (1896), S. 258ff.
- 25 Boronkay, Antal: Einführung in das Ungarische. 4. Aufl., Halle 1962
- 26 Dazu vgl. für das Tschechische: Bauernöppel, J.; Fritsch, H.: Grammatik der tschechischen Sprache. Berlin 1957, S. 11; für das Serbokroatische: Schmaus, A.: Serbokroatisch in 100 Lektionen. Beograd 1960, S. 10; für das Slowenische: Svane, G.O.: Grammatik der slowenischen Schriftsprache. Kopenhagen 1958, S. 19 - bei seinem Vergleich denkt der Verfasser augenscheinlich an das allerdings sehr offen, fast o-artig artikulierte kurze u der norddeutschen Dialekte; für das Bulgarische vgl. die Aussprache des u in Wörtern wie pust 'öd, wüst', mule 'Maultier', udar 'Schlag'.
- 27 Dazu vgl. Bräuer, H.: Slavische Sprachwissenschaft. Teil I. Einleitung und Lautlehre. Berlin 1961, S. 91
- 28 Bárczi Géza: A Tihanyi apátság alapítólevele, mint nyelvi emlék [Die Gründungsurkunde der Abtei von Tihany als Sprachdenkmal]. Budapest 1951, S. 82; Magyar hangtörténet [Ungarische Lautgeschichte]. Budapest 1958, S. 38f.; Simonyi Zsigmond: A régi nyelvmélekek olvasásáról [Über das Lesen von alten Sprachdenkmälern]. Magyar Nyelvőr 8 (1879), S. 484f.; Melich József: Szláv jövevényszavaink eredetéről [Über den Ursprung der slawischen Lehrwörter im Ungarischen]. Nyelvtudományi Közlemények 39 (1909), S. 22ff.; Die Herkunft der slawischen Lehnwörter der ungarischen Sprache. Archiv für slavische Philologie Bd. 32 (1911), S. 115

- 29 Kniezsa István: Szláv jövevényszavaink magánhangzókvantitása [Die Vokalquantität der slawischen Lehnwörter im Ungarischen]. Nyelvtudományi Közlemények 66 (1964), II. sz., S. 59
- 30 Dazu vgl. Bárczi Géza: Magyar hangtörténet [Ungarische Lautgeschichte]. Budapest 1958, S. 58ff.: A magyar nyelv életrajza [Biographie der ungarischen Sprache]. Budapest 1963, S. 130; József Szinnyi: A magyar magánhangzók történetéhez [Zur Geschichte der ungarischen Vokale]. Nyelvtudományi Közlemények 43 (1914), S. 123f.